

edition brand eins

Das Beste
aus dem Haus
brand eins

Lernen lernen!

Bildung



9 783949 712043



*Um Dich auf das vorzubereiten, was kommt. Um
Deine Potenziale zu erkennen und zu fördern.
Um neue, mutige Wege zu gehen – und Grenzen
zu durchbrechen.*



Möglich machen

Von Susanne Risch, Chefredakteurin

Die Stammler von brand eins werden es wissen, allen anderen sei es vielleicht noch einmal gesagt: Wir zeigen in unseren Geschichten, was möglich ist. Das gilt für jedes Thema und jede Publikation, ganz besonders aber für dieses Heft. Schließlich assoziieren wir hierzulande mit Bildung vor allem Schule – und da fallen uns in der Regel erst einmal die Klischees ein: volle Klassen, fehlende Mittel, schlechte Ausstattung, faule Schüler, überforderte Lehrer. Das alles gibt es, keine Frage. Aber das alles hat uns hier nur am Rande interessiert. Wir wollten stattdessen lieber Lust machen – auf Lernen, Fragen, Entdecken und Ausprobieren.

Deshalb sind wir für diese Ausgabe auch zeitlich und räumlich weit gereist. Wir sind 1998 mit einer Gruppe von 45 Schülern und Lehrern Tausende von Kilometern durch Ecuador und Kolumbien geradelt, haben 2005 eine Dorfschule in Sibirien besucht, waren 2016 in einer Grund- und einer Oberschule in Bremen-Gröpelingen zu Gast und Anfang dieses Jahres im baden-württembergischen Wutöschingen – die dortige Gemeinschaftsschule wurde 2019 mit dem „Deutschen Schulpreis“ als eine der besten Lehranstalten des Landes ausgezeichnet.

Aber wir haben nicht nur an Schulen nach Antworten auf Bildungsfragen gesucht. Wir waren an einer Universität in Johannesburg, in einer Fahrschule in Berlin, an Hochschulen in Indien, China und den USA und an der Werkbank bei Porsche in Stuttgart-Zuffenhausen. Wir haben mit Philosophen, Psychiatern, Hirnforschern und Bildungsexperten diskutiert, haben Rapper und Regisseure getroffen. Und wir haben gelernt: Das Gehirn denkt nicht. Bildung hat nichts mit Wohlstand zu tun. Ein mathematisches Grundverständnis ist jedem Menschen angeboren. Schlaue denken weniger nach. Formeln behält man leichter, wenn man sie singt. Fleiß und Ausdauer können Intelligenz ersetzen. Unterricht braucht keine Klassen. Die Kinder von heute sind schlauer als früher. Wir können mit verbundenen Augen Auto fahren. Lesen lernen kann man auch noch mit 50. Bildung braucht Bindung.

Und wir brauchen einen neuen Bildungsbegriff. Bildung – das sind nicht Noten, Zeugnisse oder Abschlüsse. Bildung ist die Fähigkeit, sich in der Welt zurechtzufinden und sich selbst zu helfen. Das muss man wollen, gern machen. „Begeisterung beim Lernen schlägt alles“, sagt Professor Martin Leitner, Präsident der Hochschule für angewandte Wissenschaften in einem Gespräch mit meinem Kollegen Wolf Lotter. „Wenn Menschen ihre eigenen Projekte und Ziele leben, dann werden sie ein gutes Leben haben. Dafür ist Bildung da. Die Bildungseinrichtungen sind dazu da, um das möglich zu machen. Wir sind Weiterentwicklungshelfer.“

Man könnte die klugen Pädagogen auch Möglichmacher nennen. Sie bilden vielleicht noch nicht die Mehrheit. Aber es gibt sie überall auf der Welt. ■



MP3, Online-Musikportale und Musik-Streaming haben das globale Musik-Business in den vergangenen Jahren disruptiv verändert. Die Digitalisierung zwang Plattenfirmen, Künstler und Musikgeschäfte dazu, das eigene Geschäftsmodell grundlegend in Frage zu stellen. Dem normalen Kauf eines Musikalbums stehen plötzlich Song-Downloads und frei kombinierbare Playlists gegenüber, die individuell durch den Hörer über Apps jederzeit erstellt, verändert und genutzt werden können. Ähnlichen disruptiven Einflüssen unterliegt der Bildungssektor, insbesondere das Lernen im Beruf. Neue Technologien schaffen neue Möglichkeiten für Lehrende und Lernende. Der Wunsch nach immer mehr Individualisierung wächst. Fest steht: Wir können nicht so weitermachen wie bisher. Jetzt handeln, aktiv werden, Neues ausprobieren und selbst den Wandel des Lernens mitgestalten. Darauf kommt es an.

Lernen in Präsenz wird zu einem wertvollen, besonderen Ereignis – ähnlich einem Konzertbesuch. Das gemeinsame Lernen und Erleben rückt in den Mittelpunkt. Überall und jederzeit online lernen zu können, individuell abgestimmt, wird vollkommen alltäglich werden. Doch egal ob digital oder in Präsenz: Lernen muss begeistern, mitreißen und motivieren. Lernen muss – um wieder den Bogen zur Musik zu schlagen – rocken!

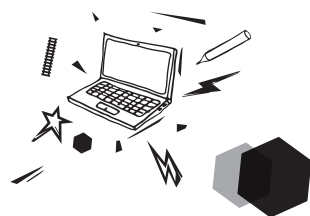
LEARNEN*ROCKT!! ist für uns mehr als ein Slogan,

es ist die Antwort auf den stattfindenden Wandel des Lernens. Es ist Teil meiner DNA, ein Symbol meines Mindsets und meine Sicht auf das zukünftige Lernen bei der Deutschen Bahn. Es steht für die Bedeutung, die berufliches Lernen für uns im DB-Konzern heute bereits hat und zukünftig

haben wird. Und es steht für die kommenden Veränderungen, die ich noch gar nicht abschätzen kann. Gleichzeitig beschreibt es einen Perspektivwechsel, den wir als Deutsche Bahn gerade vollziehen, und definiert ein Zielbild des Lernens, wie ich es in Zukunft erleben und mitgestalten will.

„Lernen rockt“ ist für uns Ausdruck eines Trends.

Wir brauchen mehr Individualität in der Gestaltung von Lernszenarien und -prozessen. Der Fokus liegt auf dem Lernenden und dessen individuellen Bedürfnissen. Eindimensionale Konzepte, die den Anforderungen aller Lernenden gerecht werden, gehören der Vergangenheit an. Lernen in eigens zum Lernen geschaffenen Räumen wird zunehmend durch Lernen am Arbeitsplatz abgelöst. Also genau dort, wo bei mir der Lernbedarf tagtäglich entsteht, wo ich Antworten auf die Fragen suche, die im Arbeitsalltag entstehen und die es zu lösen gilt.



„Lernen rockt“ ist für uns ein Synonym für die Transformation des Lernens.

Dieser Wandel entsteht durch digitale Innovationen und neue Methoden in der beruflichen Qualifizierung – weg vom klassischen Wissenskonsum in unterrichtsähnlichen Lern-Settings, entwickelt sich das Lernen stetig weiter. Doch geht es nicht nur um Technologien. Lernen wird individueller, flexibler und kollaborativer. Lernen wird interaktiver, erfolgt zeit- und ortsunabhängig und nicht weiter separiert, sondern integriert in den Arbeitsalltag. Es wird allgegenwärtig, bestimmt unsere moderne Arbeitswelt und auch, bewusst oder unbewusst, unser Privatleben. Mir das zunutze zu machen wird zu einem Schlüsselfaktor für meinen persönlichen Erfolg am Arbeitsplatz. Lernen und die daraus resultierende





persönliche Weiterentwicklung werden zum zentralen Erfolgsfaktor für Mitarbeitende im Unternehmen. Die Herausforderungen einer immer schneller und komplexer werdenden Welt meistern zu können verlangt von mir die Fähigkeit zur Anpassung. Lernen ermöglicht und unterstützt Menschen und Organisationen bei diesem Anpassungsprozess.



„Lernen rockt“ ist für uns Auslöser, die Art und Weise unseres beruflichen Lernens zu hinterfragen.

Etablierte Herangehensweisen werden durch eine Vielzahl von Unternehmen, nicht nur von der Deutschen Bahn, auf den Prüfstand gestellt. Sie evaluieren neue Ansätze, prüfen diese immer wieder in den eigenen Unternehmensstrukturen und erproben neue Methoden. Daraus folgt eine enorme Veränderung für das berufliche Lernen im Unternehmen. Wesentliche Aspekte dieses Wandels liegen im selbstgesteuerten Lernen und in der steigenden Eigenverantwortung für die Lernenden. Die Unternehmen, die diesen Ansatz verfolgen, werden langfristig erfolgreicher sein. Es bleibt nicht allein bei der Frage, wie ich jetzt und in Zukunft lerne. Vielmehr ist es die Frage eines Kulturwandels, den ich selbst vollziehen und vorantreiben muss: eines Lernkulturwandels. „Lernen rockt“ ist Ausdruck dieses Wandels im DB-Konzern.

„Lernen rockt“ ist für uns ein Zurückbesinnen auf die kindliche Neugier.

Das hilft mir dabei, explorativ meine Umwelt zu erkunden und zu entdecken. Es erinnert mich daran, mein Verständnis des Lernens zu hinterfragen, Lernen anders zu begreifen und Lernen auch für mich selbst neu zu definieren. Lernen dient nicht mehr allein dem Erhalt meiner Arbeitsfähigkeit im beruflichen Kontext, wie es hier und da noch häufig verstanden wird. Nein, Lernen bietet mir Raum zur Entfaltung und



Weiterentwicklung. Für mich, in meinem Unternehmen. Ich nutze diesen Raum zum Lernen, da sowohl ich als auch mein Unternehmen von meinem neu erworbenen Wissen und meinen Kompetenzen profitieren.

„Lernen rockt“ ist für uns eine wichtige Erkenntnis in der Corona-Krise.

In einer Zeit des „New Normal“, die geprägt ist von privaten Einschränkungen und neuen Arbeitsformen am Arbeitsplatz oder zu Hause, sind neue Ansätze gefragt, die mir notwendiges Wissen und wichtige Kompetenzen in dieser Zeit vermitteln. Mein Arbeitsalltag hat sich umfassend verändert und erfordert auch von mir neues Wissen und ein neues Handeln. Lernen hilft mir, dieses Wissen aufzubauen, zu nutzen und meinen Arbeitsalltag neu zu gestalten.

„Lernen rockt“ ist für uns ein Aufruf und der Startschuss, jetzt gemeinsam aktiv zu werden und das Lernen der Zukunft und eine neue Lernkultur zu erschaffen. Gestaltet diese mit mir gemeinsam. Rock on!

„Lernen rockt“ auch online unter:
www.db-training.de/lernen-rockt



Sabrina Schulze
Deutsche Bahn AG
DB Training, Learning & Consulting
New Learning Solutions & Business Excellence

Inhalt

Bildung

Ein Dorf für Kinder

Seite 8

Kejseß in Sibirien ist ein Dorf, wie es in Russland Tausende gibt: klein, arm und bevölkert von Menschen, deren Leben im Alkohol schwimmt. Doch eines ist anders: die Dorfschule. Ohne nennenswerte Geldmittel, aber mit viel Engagement ist es dort gelungen, dem Nachwuchs eine Perspektive zu geben. Es könnte ein Märchen sein, aber es ist wahr und damit eher eine Machbarkeitsstudie in Sachen Pädagogik.



Lernen ist Vorfreude auf sich selbst

Seite 18

Philosoph Peter Sloterdijk über Aufklärung durch adäquate Kritik, Entprofessionalisierung des Unterrichts und Lernen durch Ablehnung.

Schule machen

Seite 26

Eine Dorfschule steht kurz vor der Schließung, ihr Direktor denkt alles neu – und zehn Jahre später gehört sie zu den besten Lehranstalten des Landes.

Der Entwicklungshelfer

Seite 34

Was in der deutschen Bildung falsch läuft, von der Lernfabrik bis zum Akademisierungswahn.

„Es gab in Deutschland keine Vorbilder, die so aussahen wie ich.“

Seite 46



Giwar Hajabi wuchs in einer Intellektuellenfamilie auf, hatte in der Schule fast nur Probleme, landete auf der Straße und im Gefängnis, nahm da ein Album auf, mit dem er seine Karriere durchstartete, und ist heute ein Star. Ein Gespräch mit dem Rapper Xatar über seine Bildungsbiografie.

Leben lernen

Seite 54

Bildungsferne Familien, die Deutsch nur als Fremdsprache kennen, sind hier normal. Doch zwei Schulen in Bremen-Gröpelingen kämpfen dafür, dass es ihre Kinder besser haben werden.

Konzentration aufs Wesentliche

Seite 64

Wer arm ist, kann in Südafrika nicht studieren, weil es zu teuer ist – außer an der Cida-Universität. Sie bietet mittellosen Studenten Management-Training auf hohem Niveau, unterstützt von Leuten, die sich auskennen: Beratern.

Das radelnde Klassenzimmer

Seite 74



Wenn eine Klasse eine Radtour über mehrere Tausend Kilometer von Quito nach Manaus macht, ist das schon speziell. Wenn ihre Schule die Tour auch noch als essenziellen Lernprozess versteht – dann ist das auf jeden Fall einen Besuch wert.

Schlaue denken wenig nach

Seite 84

Nicht alle Menschen sind gleich klug. Deshalb sollten wir nicht die Schlaunen bewundern, die alles verstehen, sondern die, die sich das erarbeiten müssen. Sagt der Hirnfoscher Gerhard Roth.

Sind die Kinder heute klüger als früher?

Seite 92

Kurz gesagt: ja. Warum steht weiter hinten.



Spätleser

Seite 96

John Corcoran war ein Lehrer, der nicht lesen konnte. Das klingt nach einer Hochstapler-Legende auf hohem Niveau, aber die Geschichte wurde noch viel besser, als er es endlich lernte.

Die Nebenschüler

Seite 106

Ein Volk von Akademikern ist nicht lebensfähig. Ein Glück also, dass Firmen wie Porsche dafür sorgen, dass Hauptschüler ihren Wert erkennen.

Keine Panik!

Seite 114

Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik: Die MINT-Fächer sind essenziell für unseren Wohlstand – und gelten als bedroht. Nur stimmt das leider nicht. Einerseits.

„Es geht um tiefere Fähigkeiten des Menschen!“

Seite 124

Andererseits: MINT könnte eine Erweiterung gebrauchen, findet der MIT-Professor Claus Otto Scharmer. Denn in Zukunft wird vieles, was heute noch Menschen machen, von Maschinen erledigt werden, und deshalb ...

Theater statt Betriebswirtschaft

Seite 134

... sollten wir uns auf die Förderung von Fähigkeiten konzentrieren, die einem Roboter abgehen. Also zum Beispiel Sich-dumm-Stellen.

Lernen lernen

Seite 140

Vier Vorschläge, die unser Bildungssystem voranbringen würden, von frühkindlicher Förderung bis mehr Geld.

Sie dürfen auch anders

Seite 150



Wir erleben es Tag für Tag auf den Straßen: Wer Auto fahren kann, kann noch lange nicht Auto fahren. Denn dabei geht es nicht nur um Regeln und Handwerk, sondern auch um persönliches Verhalten. Eine Fahrschule in Berlin arbeitet mit neuen Methoden an einer Verbesserung.

Die Vermessung der Welt

Seite 158

Das kindliche Gehirn funktioniert anders als das eines Erwachsenen, weiß die Lernforscherin Elsbeth Stern. Wer Kinder fördern will, sollte deshalb einiges beachten.

Rappen in Zahlen

Seite 168

Mathematik + Hip-Hop = verstanden. Das glauben Sie nicht? Dann rechnen Sie es doch einfach selbst noch mal nach. Oder schauen Sie sich die Videos von DorFuchs an.

Das Gehirn denkt nicht

Seite 174

Sollen Menschen lernen, müssen sie miteinander reden, meint der Psychiater Thomas Fuchs. Denn das Gehirn ist ein Beziehungsorgan.

Vom Leben lernen

Seite 182

Der Theaterregisseur Robert Wilson über die Kraft, die ihn gelehrt hat zu tun, was sonst niemand kann: Menschen.

Impressum

Seite 192

Was in Kejsess geht,
geht überall.

Wir beginnen mit einem Worst-Case-Szenario: Kejsess, ein Dorf in Sibirien.

Was es dort gibt: Armut. Alkoholiker. Perspektivlosigkeit. Kälte. Und natürlich: viele vernachlässigte Kinder.

Was es nicht gibt: hoffnungslose Kinder.

Das ist der Dorfschule zu verdanken, die vom ganzen Ort unterstützt wird und dem Nachwuchs die Zukunft öffnet.

Was es dafür braucht: Gemeinschaft, Zuwendung, Verantwortung, Herz.

Was es dafür kaum braucht: Geld.



Alexander Baskal (unten), Sportlehrer und Skitrainer in Kejsess, trainiert seine Schüler nicht nur auf der Piste. Im Schachspiel wird er von den Elfjährigen auch schon mal besiegt.



Ein Dorf für Kinder

Kein Geld, keine Arbeit, keine Zukunft – eigentlich gibt es in dem bettelarmen Taigadorf Kejsess kaum noch etwas, das zu verwalten wäre. Aber um ihren Kindern eine Perspektive zu geben, entwickeln die Bewohner eine beispielhafte Eigeninitiative.

Text/Foto: Stefan Scholl
Aus McK Wissen 13, Juni 2005

• *Der Held dieser Geschichte könnte Alexander Baskal heißen. „14 Paar Ski habe ich selbst gekauft.“ Er sitzt mit ein paar Elfjährigen im Lehrerzimmer, sein Blick, blau wie der westsibirische Himmel, wandert suchend übers Schachbrett. „Manchmal“, unterbricht er sich, „setzen die Jungs mich schon matt.“ Die Jungs kichern, Baskal aber ereifert sich wieder über Ski. „Kunststoffschi, Fischer und Rossignol, gekauft oder eingetauscht, gegen eine Gans oder anderes Fleisch.“ In Baskals Eifer mischt sich Stolz: Fischer, Rossignol, ein Paar solcher Markenski kostet 6000 Rubel, 180 Euro, mehr als Baskal im Monat verdient.*

Baskal, 36, ist öffentlicher Angestellter, Sportlehrer der Mittelschule und Skitrainer des Clubs Viktoria, aber man könnte ihn auch Dorfminister für Körperkultur nennen. Er war einmal Omsker Vizemeister über zehn Kilometer Langlauf, dann verletzte er sich beim Rennradfahren zweimal dasselbe Knie, seitdem lebt er für die Siege seiner Schüler. Skilaufen ist Pflicht an der Mittelschule,

27 Kinder trainiert Baskal täglich, sie siegen nicht nur bei Kreis-, sondern auch bei Gebietsmeisterschaften. Die Loipen im Dorf spurt er mangels Motorschlitten eigenfüßig, Baskal tritt auch die zwei Meter breiten Trassen für die Skater platt, auf breiten Jagdskiern, 1050 Meter Trasse an der Schule, 1200 Meter hinter dem Friedhof, „mit einer 90 Meter langen Steigung fürs Hügeltraining“. Im Winter, nach jedem Neuschnee, sieht man den wuchtigen Mann auf seinen Holzbrettern in Zeitlupe über die verschneiten Feldern ziehen. Sisypus in Sibirien.

Wassilij Bobrowitsch, der zweite Sportlehrer, schleppt zu Winteranfang das Wasser in 40-Literkannen auf den Eishockeyplatz. Seine Jungs spielen das beste Eishockey im Kreis, dank Bobrowitsch tragen sie auch richtige Trikots. Es gibt hier viele solcher Helden, Sport- und Musiklehrer, Kommunalbeamte und Kolchosniki. Das große Russland sucht vergeblich eine nationale Idee, das Dorf Kejsess hat für sich eine gefunden, eine sehr

einfache, aber starke Idee, um die sich alles öffentliche Leben dreht: die Kinder von Kejsess, ihr Glück, ihre Zukunft.

Der Aprilhimmel über Kejsess strahlt blau und riesig wie die Iris einer verliebten Dorfschönheit. Der Alltag darunter ist bitterhart. Die großen Fröste, oft minus 40 Grad, sind vorbei, jetzt balancieren gestiefelte Gestalten über Holzbretter durch das Schmelzwasser, das die Hofeinfahrten überschwemmt. Das Dorf Kejsess im Rayon Sedelnikowo, 330 Kilometer nordöstlich von Omsk, ein Kolchos, elf Straßen, 400 hölzerne Haushalte, belagert von den Birken und Fichten der westsibirischen Wildnis. Gestern hat ein besonders blutrünstiger Vielfraß zwei Schweineställe am Dorfrand überfallen, fünf Schweine getötet, drei musste man notschlachten. Leben heißt hier überleben.

Bettelarm, aber reich an Pädagogen

Den 1200 Bürgern geht es wie 40 Millionen russischen Landbewohnern, von denen 25 Millionen unter der Armutsgrenze leben. 370 Erwachsene arbeiten im Kolchos „Erster Mai“, für Monatslöhne von umgerechnet 10 oder 20 Euro. Lehrer verdienen 50 bis 200 Euro, sind damit die Spitzenverdiener im Dorf, aber auch das reicht nicht zum Überleben. Alle, sogar die Schuldirektorin, sind Selbstversorger. Sie melken eigene Kühe, ernten die eigenen Kartoffeln, hacken Holz, jagen, sammeln Pilze. Reich sind nur die Omsker, dank ihrer Ö raffinerien. Deswegen kann es sich der Omsker Gouverneur leisten, mehr als 30 Lehrergehälter allein in Kejsess zu bezahlen. Das Dorf ist bettelarm, aber reich an Pädagogen.

In den Siebzigerjahren lebten in Kejsess mehr als 3000 Menschen, blühte hier sowjetisches Landleben. Aber von der Leinenfabrik stehen nur noch Ruinen, auch die Molkerei, das Traktorenwerk, die lokale Radiostation und das Krankenhaus haben längst dichtgemacht. Es gibt kein Parteikomi-

tee und keinen Dorfsowjet mehr, wozu auch? Staatliche Verwaltung bedeutet, Kader und Ressourcen zu verteilen. Auf den Dörfern aber geht es schon lange nur noch darum, die Armut zu verwalten.

Kejsess hat eine Dorfverwaltung, aber keinen Etat. Der Chef der Verwaltung, Michail Korobkow, ein kleiner Mann mit breit gearbeiteten Händen, bekommt zwar sein Gehalt vom Staat, aber jede Kopeke für die öffentlichen Belange im Dorf muss er beim Rayon beantragen. Und der ist arm. Wenn Korobkow für umgerechnet 1800 Euro Kohle beantragt, erhält er welche für 800. Auch dieses Frühjahr mussten die Heizer wieder Brennholz in der Taiga schlagen, um Schule, Kindergarten und Kulturhaus warm zu halten. „Ohne Haushalt“, seufzt Korobkow, „kann doch von lokaler Selbstverwaltung keine Rede sein.“ Kader und Ressourcen verteilen, das heißt für ihn Freiwillige zusammenzutrommeln, Bretter oder Schlacke zu beschaffen, selbst mit anzupacken, um die vom Frost gesprengte Asphaltdecke oder eine löchrige Holzbrücke zu flicken. Verwalten, das heißt oft nur noch zu entscheiden, ob beim Beerdigen der Sarg auf einem Kolchoslastwagen oder im Krankenwagen zum Friedhof gekarrt wird.

Und doch: Auf dem Flur der Dorfverwaltung hört man lachende Kinderstimmen. Im Sitzungssaal rechts bereitet die Jugendgruppe „Ich und du“ den „Tag der Familie“ am 15. Mai vor. Links, im Kabinett von Alexandra Schemtschugowa, 44, haben sich sechs Kinder und zwei Mütter versammelt. „Und jetzt erzählt mir, Kinder“, moderiert Alexandra, „welche Eigenschaften der Mutter uns das Herz wärmen. Ira, wir fangen mit dir an.“ Ira legt ihre Kinderstirn in Falten, druckst herum: „Mmm ... also, Zärtlichkeit.“ Gruppentherapie in Gummistiefeln: Die Acht- bis Elfjährigen und ihre Mütter kommen aus Familien, die Alexandra und die anderen Pädagogen im Dorf als „Risikogruppe“ bezeichnen.



Armut, Kälte, Alkoholprobleme – das Leben in Kejsess, 330 Kilometer nordöstlich von Omsk, ist hart und voller Entbehrungen. Aber nicht für die Kinder: Sie sind die Hoffnung des Dorfes. Oben links: Alexandra Schemtschugowa (rechts) leitet das einzige Komitee der Dorfverwaltung und diskutiert Jugendfragen.

Alexandra leitet das einzige Komitee der Dorfverwaltung, das Komitee für Jugendfragen. Eine Frau mit kastanienroter Kurzhaarfrisur und klugen hellen Augen. „Die Löhne bei uns sind niedrig“, untertreibt sie. „Leute mit schwachem Willen geben sich auf, fangen an zu saufen.“ Meist saufen die Väter, manchmal die Mütter. Auch tagsüber straucheln Gestalten durchs Dorf. Oft liegt schon vormittags die erste Schnapsleiche im Straßengraben. Der Dorfvorsteher vermutet, 20 Prozent der Leute hier seien Alkaschi, Alkoholiker. Der Kolchosdirektor hat einmal gesagt, er würde am liebsten die Hälfte seiner Belegschaft wegen Sauferei entlassen. Der Dorfpolizist und die Schuldirektorin vermuten, dass ein Drittel der Bevölkerung trinkt. Sibirische Zweidrittelgesellschaft.

Die Alkaschi schlagen ihre Kinder nicht. „Sie kümmern sich einfach nicht mehr um sie“, sagt Alexandra. Ihre Gruppentherapie, zweimal die Woche, soll die Eltern wieder für ihre Kinder interessieren. „Aber meist kommen nur die Mütter. Und auch nicht alle.“

Alexandra traktiert auch die Kinder, die allein kommen, mit Fragespielen, Volksmärchen und Hausaufgaben, die auf die Eltern zielen: „Stellt euch vor, ihr seid Reporter. Und zu Hause macht ihr ein Interview mit eurem Vater. Fragt ihn, wie seine Kinder einmal sein sollen!“ Die ölblauen Holzwände ihres Kabinetts sind mit Fotografien von Kinderfesten und filzstiftbunten Merkblättern tapeziert: „Was fühlt das Mutterherz?“ – „Was ist Liebe?“

Alexandra ist die vielleicht öffentlichste Frau in Kejsess, ihr Alltag eine endlose Kette von Veranstaltungen. Treffen der Jugendlichen mit örtlichen Kriegsveteranen, Lektionen und Diskussionsabende über die Gefahren von Alkohol, Nikotin oder Aids, Gruppenspiele mit Schulklassen: „Wie soll eine Familie reagieren, wenn die Tochter sich in einen Taugenichts verliebt?“ Auch das Sisyphusarbeit, aber die Frauen in Sibirien sind noch schwerer zu verdrießen als ihre Männer. „Manchmal stehe ich um fünf Uhr morgens auf“, sagt Alexandra. „Da habe ich die besten Ideen.“

Die Häuser im Dorf sind meist einstöckig, aus vom Alter geschwärztem Holz, auch die Gebäude der Dorf- und der Kolchosverwaltung. Nur der Giebel des Kulturhauses ist höher, seine Steinwände sind beige verputzt. Auch sibirische Architekturen haben ihre Hierarchien.

Im Direktorenzimmer des Kulturhauses wird gesungen. Die 45-jährige Nadeschda Chaponkova und ein wetterbrauner Kolchosnik, er hat die Hände auf die Knie gelegt und blickt versonnen, feilen an der Tonlage eines Liedes, das der Dorfchor zum 9. Mai, dem „Tag des Sieges“ einstudiert. Sie verstummen, sinnend schweigend. „Etwas höher“, sagt der Kolchosnik. „Ja, etwas höher“, sagt Nadeschda. Die Direktorin trägt ähnlich rote Haare wie Alexandra vom Jugendkomitee.

Das Kulturhaus, offiziell heißt es „Erholungszentrum“, ist Konzertbühne, Kino, Diskothek und vor allem Jugendclub. Natürlich gibt es den Erwachsenenchor. Und der indische Spielfilm „Liebe ohne Worte“, der morgen um 22 Uhr gezeigt wird, ist auch nichts für Kinder. Aber die meisten Kulturträger im Dorf sind jünger als 18 Jahre. 149 Kinder und Jugendliche engagieren sich in der Volkstanzgruppe, der Theatergruppe, dem Kreis für Kunsthandwerk, dem Kinoclub „Traum“ oder dem patriotischen Klub „Spiegel“. Teilnahme kostenlos. Sie lernen tanzen, musizieren, Theater spielen, moderieren, organisieren, improvisieren.

Und sie treten auf. Erst am Sonntag gab es ein Wohltätigkeitskonzert, die meisten Nummern trugen Jugendliche vor. „Kinder, strengt euch an“, hat Nadeschda ihnen gesagt, „eure Großväter haben für euch gekämpft, sind gefallen, mit den Einnahmen renovieren wir das Kriegerdenkmal.“ Nadeschda hat 25 Jahre Erfahrung mit Kulturarbeit, sagt, früher hätte es weniger Geldprobleme gegeben, aber heute veranstalte man mehr. Ob die feierliche Verabschiedung der Wehrpflichtigen oder die nicht weniger feierliche Verteilung der ersten Pässe für die 16-Jährigen, die meisten Feste stellt das Kulturhaus gemeinsam mit dem Jugendkomitee und der Schule auf die Beine. „Die Schule gibt keine Ruhe“, sagt Nadeschda. „Die wollen, dass sich die Kinder entfalten.“

Informieren? Nein, entfalten!

Die Architektur und die Hierarchien sind niedrig in Kejsess. Aber es ist kein Zufall, dass die Schule zweistöckig und aus Stein ist. Die Direktorin residiert im Obergeschoss, Irina Chromowa, 39, die vielleicht stärkste Frau im Dorf. „Es gibt Eltern, die ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken“, schimpft die Hüinin. „Aber wir zwingen sie. Schlimmstenfalls gehe ich selbst hin.“ Kein Zweifel, wie solche Besuche enden, die Oberarme der Direktorin sind mächtig.

Irina Chromowa war einmal Komsomolvorsitzende des Kreises. Eine Enthusiastin, die an die glückliche Zukunft des Sowjetvolkes glaubte. Diese Zukunft ist längst Asche, aber Irina hat ihren Enthusiasmus nicht verloren. Die sibirischen Dorfschullehrer pflegen ihr eigenes Selbstverständnis. „Lehrer ist ein zutiefst schöpferischer Beruf“, erklärt Schulrat Rjadowoj, früher selbst Direktor der Kejsesser Schule. Lehrer seien wie Künstler oder Schauspieler, sie könnten nicht einfach nach Tarifvertrag arbeiten. „Wir haben die alten Stereotypen der sowjetischen Pädagogik noch nicht überwun-

den“, räsoniert Rjadowoj ironisch. „Wir wollen die Kinder nicht nur informieren, wir wollen sie begeistern, ihren Charakter entfalten.“

Seit 19 Jahren leitet Irina die Kejsesser Mittelschule, 23 Lehrer, vier Erzieher, 180 Schüler, elf Jahrgänge. Für viele Kinder sei die Schule das zweite Zuhause. „Ein Junge kam, als er aus der Armee entlassen wurde, direkt zu uns in die Schule, schleppte seine Koffer mit. Erst danach ist er nach Hause gegangen.“ In Irina Chromowas Stimme mischt sich Stolz mit Sorge. Natürlich sei es schwer, gegen saufende Eltern anzuerziehen. „Familien, auch schlechte Familien, prägen das Kind zu mehr als der Hälfte.“ Sie macht ein Gesicht wie Winston Churchill 1941, ernst, aber zuversichtlich, „aber wir halten die Kinder so lange wie möglich hier.“

So lange wie möglich, elf Jahre lang, bis zur Hochschulreife. Und so lange wie möglich jeden Tag, die Schule öffnet morgens um halb acht und schließt ersten gegen zehn Uhr abends. Sechs Unterrichtsstunden, das Mittagessen danach ist kostenlos. Nachmittags verwandelt sich die Schule in ein Pionierhaus, einen Sportclub und einen Spielplatz. Eishockey, Umweltschutz, Volleyball, Klavier, Computer, Flugzeugmodellbau, insgesamt bieten Schule und Kulturhaus mehr als 180 Stunden Freizeitangebot.

Aber auch nachmittags wird weitergelernt: „Fakultative“, Wahlfächer, oft werden sie als kostenlose Förderstunde für schwache, aber auch für besonders talentierte Schüler genutzt. „Damit sie bei den Aufnahmeprüfungen mit den Stadtkindern konkurrieren können“, sagt Irina. Die schöne Katja mit den riesigen schwarzen Augen sitzt mit nur einer Klassenkameradin im Fakultativunterricht Deutsch. Katja ist Musterschülerin, fröhlich, fleißig, hilft schwächeren Altersgenossen bei den Hausaufgaben. Und sie gehört zu den 16 Jugendlichen, die als Anerkennung für ihren Eifer im Kulturhaus umsonst in die Disco dürfen.

Zum Tag des Sieges fährt sie gemeinsam mit ihrem Geschichtslehrer nach Moskau, zu einem Empfang beim Präsidenten, eine Auszeichnung für das vorbildliche Heimatkundemuseum. Ihren Studienplatz hat sie schon sicher, der Kreis hat ein Stipendium für sie ausgeschrieben. Katja will in Omsk Wirtschaft studieren. Und wie fast alle Abiturienten will sie weg aus Kejsess. „Hier gibt es doch keine Arbeit für uns. Ich möchte zuerst Karriere machen, danach eine Familie gründen.“ Katja lächelt, sie ist 16, und die Zukunft lockt.

Jeder braucht jeden

„Je besser unsere Dorfschulen ihre Kinder vorbereiten, je mehr einen Studienplatz in der Stadt erobern, desto weniger Intelligenz bleibt im Dorf“, klagt Schulrat Rjadowoj. Zu Sowjetzeiten verdiente eine Melkerin doppelt so viel wie ein Lehrer. „Das Verhältnis hat sich gründlich umgekehrt“, sagt die Direktorin. Jetzt ackern die Eltern, um ihren Kindern eine gute Bildung zu finanzieren. In den vergangenen Jahren verschwanden mehr als 30 Prozent der Schulabgänger an die Hochschulen nach Omsk oder Tara. Aber von 16 Absolventen der letzten Abschlussklasse arbeiten zwei auf der Kolchose, vier lernen in einer Berufsschule, acht an Colleges, vergleichbar den deutschen Fachhochschulen, nur zwei an der Universität. „Wir brauchen in der Landwirtschaft junge, gut ausgebildete Spezialisten“, erklärt Irina. Deshalb hätten die Lehrer ihre Schüler diesmal bewusst auf mittlere Ausbildungen orientiert. Kaderpolitik im Klassenzimmer.

Die Mittelschule baut auf zwei Hektar eigene Kartoffeln und eigenes Gemüse an. Im Herbst helfen Schüler und Lehrer der Kolchose bei der Ernte. „Deine beste Brigade, Chromow“, sagt Irina zu ihrem Ehemann, dem Kolchosvorsitzenden, „ist doch unsere Schule.“ Der Kolchos revanchiert sich mit Milch zum Selbstkostenpreis, aber auch



Nina Troptowa (oben) bietet Kindern aus sozial schwachen Familien im Sozialzentrum Rodnik einen warmen Platz zum Lernen und Spielen. Schuldirektorin Irina Chromowa (oben rechts) hat eine wirkungsvolle Methode, Eltern davon zu überzeugen, ihre Kinder in die Schule zu schicken: Sie besucht sie.

mit 14 Stipendien zu 400 Rubeln. „Ohne uns kommt hier keiner aus“, sagt Irina, „aber wir auch nicht ohne die anderen.“ Jeden Montagmorgen um acht treffen sich die Jugendbeauftragte und die Dorfbibliothekarin bei Irina zur Kabinettsitzung: Was bieten wir unseren Kindern diese Woche an? Soll nicht die Dorfverwaltung in den Kindergarten ziehen, damit das neue Sozialzentrum „Rodnik“ (Quelle) ihr Gebäude übernehmen kann?

Seit einigen Monaten nimmt auch Nina Troptowa an den Beratungen bei Irina teil. Nina, 37, leitet das im vergangenen Jahr eröffnete Zentrum für sozial schwache Familien. „Es gibt Kinder im Dorf, die sich nicht satt essen können.“ Auch Ninas Haare sind hennarot gefärbt, sie ist kräftig und fröhlich, als wäre sie Irinas kleine Schwester.

„Meist Kinder aus Säuferfamilien. Unsere Risikogruppe.“

Also lädt der Rodnik für drei Monate 30 Kinder ein. Hier gibt es etwas zu essen, Kleider, einen warmen Platz zum Lernen und Spielen. Aber vor allem Selbstbewusstsein. „Die Kinder sehen in der Schule, dass sie schlechter angezogen sind als die anderen, verkriechen sich in sich selbst. Wir wollen ihnen die Möglichkeit geben, sich zu entfalten.“ Hausaufgabenhilfen, Nähen, Basteln, Spiele und Feiern. Tag des Witzes, Tag des Frühlings, Tag der Gesundheit, Geburtstag. Die Piroggen zum feierlichen Teetrinken sind selbst gebacken, die Pfefferminze und die Melisse für die Teemischung selbst gesammelt und getrocknet. Auch Liebe steckt im Detail.

Erzieherinnen und Kinder helfen bei großen Aufräumaktionen zum Frühlingsanfang mit, die Schule stellt ihre Basteleien zum Verkauf aus, die Kinder lernen, dass sie nützlich sind. Schule und Kolchose helfen mit Gemüse und Kartoffeln, Brot gibt es aus dem Rayonzentrum. Aber der Rodnik ist noch ärmer als das übrige Dorf, lebt von Spenden. Stifte oder Stoffe bezahlen die Frauen – neben Nina noch zwei Sozialarbeiterinnen und zwei Psychologinnen – oft aus eigener Tasche. „Wir haben im Monat gerade Lebensmittel für 1000 Rubel“, seufzt Nina. „Aber dafür viel Hoffnung.“

Die Kinder und ihre Zukunft sind die Hoffnung des Dorfes

Kejssess lebt für seine Kinder. Wenn die Eltern sich besaufen, nehmen die Nachbarn ihre Kinder oft zum Übernachten zu sich. Hier kennt jeder jeden, fühlt sich nicht nur für die eigenen Kinder verantwortlich, die Kinder selbst erziehen mit.

„Jura benimm dich gefälligst“, schimpft die blaugrüngoldäugige Sweta nach einer Remperei mit ihrem wilden Klassenkameraden Jura. „Er ist zwar nicht mein Bruder“, erklärt die Elfjährige mit energischer Stimme. „Aber ich schäme mich trotzdem für sein Benehmen.“ Auch die kleine Sweta weiß schon, was sie vom Leben will: „Ich möchte Geschichte studieren. Historiker wissen nämlich am meisten.“

Die Kinder und ihre Zukunft sind die Hoffnung des Dorfes, seine Ideologie. Und das Dorf hat Glück, dass die Ölraffinerien in Omsk Riesengewinne machen. Und dass der Omsker Gouverneur, ein alter Parteikader, sich so viele Rubelplanstellen für Lehrer und Pädagogen leistet. Immer mehr wirtschaftsliberale Gouverneure und Bürgermeister kalkulieren ihren Haushalt eiskalt, schließen Musik- und Sportschulen, Kulturhäuser, auch Dorfschulen. „Warum bringst du Kinder

zur Welt, wenn du kein Geld hast?“, herrschte ein Beamter in Twer, 170 Kilometer nördlich von Moskau, eine junge Mutter an, die sich beklagt hatte, weil die Stadt alle Milchküchen dichtgemacht hat. Sibirien ist bäuerlicher, konservativer, sozialer.

Im November hat der Kreis Sedelnikowo einen neuen Landrat gewählt, einen ehemaligen Lastwagenfahrer, der es als Bauunternehmer zum reichsten Mann von Sedelnikowo gebracht hat. Ein Mann der Tat, mit guten Verbindungen nach Omsk. Gerade erst hat der Gouverneur den Rayon besucht, hat Geld für neue Wohnhäuser bewilligt, auch die Straßen sollen repariert werden. Der neue Landrat ruft die Kolchosbauern auf, die Milch ihrer Privatkühe an die Molkerei im Kreiszentrum zu verkaufen, will Butter und Käse aus Sedelnikowo in Omsk vermarkten. Auch in Kejssess kommt neue Hoffnung auf.

Und Skilehrer Baskal denkt über seinen Nachwuchs nach: „Ich stelle die Kinder lieber auf Skier, als dass sie im Dorf herumlungern“, sagt er. „Du gewinnst bei den Dorfmeisterschaften, sage ich ihnen, dann bei den Kreismeisterschaften, dann bei den Gebietsmeisterschaften. Und dann sehen wir weiter.“

Natürlich kann auch Baskal nicht aus jedem Dorfkind einen Olympiasieger machen. Aber gute Skiläufer seien in Sibirien immer gefragt. Der 24-jährigen Oksana beispielsweise hatte Baskal auch einst das Skilaufen beigebracht. Ihre Eltern sofften, aber sie gewann bei den Omsker Gebietsmeisterschaften, studierte Sport. „Jetzt ist Oksana wieder in Kejssess. Unsere zweite Skitrainerin.“ Manchmal kommt auch Sisyphus ans Ziel. ■

Gästehäuser für das Wissen,
Ausflugsziele für die Intelligenz